



Kate
Hamer

Das
Mädchen,
das
rückwärts
ging

Roman



ARCHE

LESEPROBE

Kate Hamer

Das Mädchen, das rückwärts ging

Roman

Deutsche Erstausgabe

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobkeit

Broschur mit Verschlussklappe

16,99 € [D] / 17,50 € [A]

ISBN 978-3-7160-2724-0

www.arche-verlag.com

www.facebook.com/ArcheVerlag

 A R C H E

Kate
Hamer

Das
Mädchen,
das
rückwärts
ging
Roman

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobait

 A R C H E

Die Originalausgabe erscheint 2015 unter dem Titel
The Girl in the Red Coat bei Faber & Faber Ltd., London.



ISBN 978-3-7160-2724-0

© 2014 by Kate Hamer

© der deutschsprachigen Ausgabe

2015 by Arche Literatur Verlag AG, Zürich–Hamburg

Lektorat: Meike Herrmann

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: © Elbsterne® Kreativagentur, Hamburg

Umschlagmotiv: © clairette/Photocase.de

Gesetzt aus der DTL Dorian

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

www.arche-verlag.com

www.facebook.com/ArcheVerlag

Für Mark

Eins

Ich träume oft von Carmel. In meinen Träumen geht sie immer rückwärts.

Am Tag ihrer Geburt war alles verschneit. Ein silbriges Licht fiel durchs Fenster, als ich sie im Arm hielt.

Als sie größer wurde, nannte ich sie »mein kleines Heckenkind«. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie irgendwo anders leben würde als auf dem Land. Ihre dichten Locken standen ab wie umherfliegende Glassplitter oder wie Samen einer Pustelblume.

»Du siehst aus, als hätte dich jemand rückwärts durch eine Hecke gezogen«, sagte ich oft zu ihr.

Dann lächelte sie, schloss die Augen, und ihre bleichen blauädrigen Lider flatterten wie Schmetterlinge.

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte sie schließlich und leckte sich die Lippen.

Wenn ich zum Fenster hinausschaue, sehe ich förmlich vor mir, wie sie die kleine Straße entlang zur Schule geht – in der Strumpfhose, in der ihre Beine roten Lakritzstangen ähneln. Ich sehne mich dann so sehr nach ihr, dass es mir fast den Atem verschlägt.

Heute Nacht träume ich wieder von ihr, das spüre ich. Ich spüre, wie sie in der Dämmerung auf den gewundenen Ästen der Buche sitzt und ruft. Aber nachts in meinen Träumen geht

sie rückwärts auf das Haus zu – oder entfernt sie sich davon? Jedenfalls kommt sie nie näher.

Ihre Kleider waren oft ein einziges Chaos. Der Zwickel ihrer Winterstrumpfhose hing ihr zwischen den Knien, sie watschelte wie ein Pinguin. Der Kragen ihrer Schuluniform stand auf einer Seite hoch, auf der anderen steckte er im Pullover. Ganz anders dagegen ihr Verstand. Sie wusste, was die Menschen empfanden. Als Sally von ihrem Mann verlassen wurde, saß sie in meiner Küche und trank Tequila, während ich sie zu trösten versuchte. Salz, Zitrone und Schnaps wegen eines Mannes. Carmel ging vorbei, knickte ihre Finger zu kleinen Krallen, steckte sie in Sallys dichtes, braunes Haar und massierte ihr die Kopfhaut. Sally stöhnte und ließ den Kopf zurücksinken.

»O Gott, Carmel, wo hast du denn das gelernt?«

»Sei still, nirgends«, flüsterte sie und knetete weiter.

Das war kurz bevor sie im Nebel verschwand.

Weihnachten 1999. Die Kinder eilten durch die Schultore, die Wangen vor Kälte und Aufregung ganz rot. Verglichen mit Carmel sahen sie für mich wie Trolle aus. Ich fragte mich, ob andere Eltern wohl auch so dachten. Wir mussten über Feldwege nach Hause gehen, und es wurde schon dunkel.

Es war kalt, als wir losgingen, und Schnee säumte die Straße. Er schimmerte in der Dämmerung und markierte unseren Weg. Ich merkte, wie ich meine Hände in den Taschen zu Fäusten ballte: Weihnachten stand vor der Tür, und ich hatte kein Geld. Als ich sie wieder in die kalte Luft herauszog und entkrampfte, blieb Carmel hinter mir zurück, ich hörte sie grummeln.

»Beeil dich«, sagte ich, denn ich wollte möglichst schnell aus der Kälte nach Hause.

»Ist dir eigentlich klar, dass ich nicht immer bei dir sein wer-

de?«, sagte sie im schwindenden Licht mit dünner, gepresster Stimme.

Vielleicht hätte mein Herz in dem Moment erstarren sollen. Vielleicht hätte ich mich umdrehen, sie zu mir holen und nach Hause bringen sollen. Sie in einer Festung oder einem Turm einschließen. Mit einem goldenen Schlüssel, den ich verschlucken würde, damit man mir den Bauch aufschneiden müsste, um sie zu finden. Aber natürlich dachte ich mir nichts dabei, nicht das Geringste.

»Vorläufig bist du noch bei mir.«

Ich drehte mich um. Sie war weit hinter mir. Ihr Kopf glich den büscheligen Hauben der Hecken, die sich auf beiden Seiten des Weges drängten.

»Carmel?«

Ein feiner, eisiger Atemschwall wischte an meinem Mantelärmel vorbei.

»Ich bin hier.«

Manchmal frage ich mich, ob ich still daliegen muss, wenn ich tot bin. Ich verwandle mich in eine Eule und fliege bei Nacht über die Felder, segle über geduckte Hecken und dunkle Wege. Der aufsteigende Rauch aus den Kaminen wogt im Luftzug meiner Schwingen. Oder werde ich bei ihr sitzen, hoch oben in der Buche, und mit ihr spielen? Die Leute bespitzeln, die in unserem Haus leben, ihr Kommen und Gehen beobachten? Vielleicht rufen wir nach ihnen und erschrecken sie.

Wir sind alleinerziehende Mütter, bis auf den letzten Mann – wie eine aus der Gruppe mal im Scherz sagte. Wir haben uns zusammengeschart, solidarisch aufgrund dieser Gemeinsamkeit. Inzwischen denke ich, dass das für Carmel vielleicht nicht gut war, diese Bande von Frauen, deren Augen und Eheringe bitteres Feuer versprühten. Wie oft saßen wir abends um den

Küchentisch, und es hieß: *Dann hat er, dann hat er, dann hat er*. Alle waren wir irgendwie gekränkt, innerlich verwundet. Alle außer Alice, die hatte richtige Wunden. Wochen nachdem Carmel verschwunden war, kam Alice zu mir.

»Ich muss mit dir reden«, sagte sie. »Ich muss dir was erzählen.«

Ich dachte immer noch, alles könnte ein Hinweis sein, wo Carmel sich befand.

»Was ist denn? Was ist los?«, fragte ich und umklammerte den Kragen meines Bademantels. Was sie mir erzählte, war so enttäuschend, dass ich das Gesicht abwandte und die leere Eierschale ansah, die ich gestern am Geschirr-Abtropfständer hatte liegen lassen. Als sie mir dann auch noch weismachen wollte, meine Tochter hätte eine direkte Verbindung zu Gott und säße jetzt zu seiner Rechten – da hasste ich sie mit ihren falschen Hinweisen und ihrer Jesusfindung, ich hasste ihre Handgelenke mit den identischen geflochtenen Armbändern, an denen sie beim Reden herumfummelte. Ich konnte nicht länger still sein.

»Hör auf«, schrie ich. »Hau ab! Ich dachte, du willst mir was Wichtiges sagen. Verschwinde aus meinem Haus und lass mich in Ruhe, du blöde Kuh. Du verrückte blöde Kuh. Nimm deinen Gott mit und komm nie wieder.«

Vor dem Einschlafen stelle ich mir manchmal vor, dass ich in Carmels Schädel krieche und dort ihre Gedanken finde. Ich spähe durch ihre Augenhöhlen und sehe den Film ihres Lebens mit *ihren* Augen. Schau mal, ihr Vater und ich, als wir noch zusammen sind. Carmel ist noch klein, darum wirken wir wie Riesen, die in den Himmel wachsen. Ich beuge mich vor, um sie hochzuheben, und flüstere ihr Kinderreime ins Ohr.

Und da ist der Tag im Zirkus.

Bevor es losgeht, machen wir ein Picknick neben dem Zirkus-

zelt. Ich breite die Decke auf dem Gras aus und sehe nicht, wie Carmel sich umdreht und den Clown in der Zelttür entdeckt. Auf seinem Gesicht ist eine dicke Schicht weißer Schminke und ein großer roter Mund gemalt. Sie wundert sich, warum sein Kopf so hoch oben ist, denn seine Stelzen sind hinter der gestreiften Zeltklappe verborgen. Er schaut kurz in den Himmel, um nach dem Wetter zu sehen, dann verschwindet sein weißes Gesicht wieder im Inneren.

Was noch? Die Schule fängt an, ich trenne mich von Paul und werfe seine Sachen aus dem Schlafzimmerfenster. Wahrscheinlich hat sie gesehen, wie seine Hemden und Hosen vor dem Küchenfenster heruntersegelten. Und noch mehr, wie viele Erinnerungen es doch in einem kurzen Leben gibt: ein Ausflug ans Meer, Paddeln im Fluss, Weihnachten, ein Vollmond, Schnee.

Und immer lande ich bei ihrem achten Geburtstag und verharre dort. Ihrem achten Geburtstag, als wir in den Irrgarten gingen.

Zwei

Zu meinem achten Geburtstag wünsche ich mir, dass wir in einen Irrgarten gehen.

»Carmel. Was weißt du schon von Irrgärten?«, sagt Mum.

Wenn ich scharf nachdenke, sehe ich ein Puzzle mit vielen Teilen vor mir, die an Gehirnwindungen erinnern.

»Ich weiß so einiges«, sage ich. Mum lacht und sagt okay.

Weil wir kein Auto haben, nehmen wir den Bus, nur wir beide. Durch die beschlagenen Scheiben kann ich nicht sehen, wohin wir fahren. Mum trägt ihre Lieblingsohrringe, die aussehen wie Glassplitter, nur dass sie bunt glitzern, wenn sie sich bewegt.

Mein Geburtstag war letzten Donnerstag. Heute ist Samstag, und ich denke an meine Freundin, die von ihrer Oma eine Karte und Geschenke bekommt, aber meine Mum redet nicht mit ihren Eltern, obwohl sie noch leben. Die Karte und das Geschenk sind mir nicht so wichtig, ich würde nur gern wissen, wie meine Großeltern aussehen.

»Mum, hast du ein Foto von deinen Eltern?«

Ihr Kopf fährt herum, ihre Ohrringe glitzern rosa und gelb.
»Keine Ahnung. Vielleicht, wie kommst du darauf?«

»Manchmal würde ich gern wissen, wie sie aussehen und ob wir uns ähnlich sind.« Eigentlich öfter als manchmal.

»Du siehst aus wie dein Dad, Schätzchen.«

»Aber ich möchte es wissen.«

Sie lächelt. »Mal sehen, ob ich eins finde.«

Als wir aus dem Bus steigen, ist der Himmel weiß, und ich freue mich so auf den Irrgarten, dass ich vorausrenne. Wir sind in einem großen Park, der wabernde Nebel erinnert an Gespenster. Da ist ein großes graues Haus mit Hunderten von Fenstern, die uns alle anschauen. Ich merke, dass Mum Angst hat vor dem Haus, und knurre es deshalb an. Meiner Mum macht vieles Angst – Flüsse, Straßen, Autos, Flugzeuge, was passieren könnte und was nicht.

Dann lacht sie und sagt: »Ich bin ein dummer alter Angsthase.«

Inzwischen sind wir oben auf dem Hügel, unten liegt der Irrgarten – er erinnert wirklich an ein Gehirn. Irgendwie ist es lustig, dass ich ihn mir im Gehirn wie ein Gehirn vorstelle, und das möchte ich Mum erklären, aber es gelingt mir nicht besonders gut; ich weiß nicht, ob sie es versteht. Sie nickt und hört trotzdem zu, in ihrem langen blauen Mantel, der unten ganz nass ist vom Gras. Sie sagt: »Das ist sehr interessant, Carmel.« Auch wenn ich nicht weiß, ob sie es versteht, bemüht sie sich immer. Sie ignoriert mich nicht einfach, als wäre ich eine Maus oder ein Vogel.

Wir gehen hinein.

Ich merke sofort, dass ich den Irrgarten lieber mag als alles, was ich bisher kenne. Die grünen Wände sind so hoch, dass der Himmel schmal wie ein Scheibchen ist, ich komme mir vor wie in einem Puzzle und gleichzeitig wie im Wald. Mum sagt, die Bäume heißen Eiben, und buchstabiert es, weil ich lache und frage: *Eiben*? Ich laufe im Mittelgang voraus, das Gras ist ein platt getretener brauner Streifen, Mum ist jetzt weit hinter mir. Aber das ist nicht schlimm, denn ich weiß, wie Irrgärten gemacht sind, und dass wir uns früher oder später wiederfinden, auch wenn ich sie verliere.

Ich biege um Ecken, und überall sieht es gleich aus. Aus den grünen Wänden leuchten rote Beeren, und über mir fliegen Vögel. Sie fliegen nicht quer über den Himmel – über den hohen grünen Wänden blitzen sie nur kurz auf und sind dann verschwunden.

Ich höre jemanden auf der anderen Seite der Wand.

»Carmel, bist du das?«

Ich sage nein, obwohl ich weiß, dass es meine Mum ist, auch wenn sie nicht ganz so klingt.

»Doch, du bist es, das weiß ich genau, ich kann deine rote Strumpfhose durch die Hecke sehen.«

Ich möchte noch bleiben und schleiche mich leise davon. Langsam wird es dunkel, inzwischen ähnelt der Irrgarten mehr einem Wald. Die Baumkronen strecken sich hoch und höher, als würden sie in der Dunkelheit wachsen. Ein paar weiße Blumen schimmern, und an einer Stelle hängt ein Seil von einem Ast. Vielleicht hat ein anderes Kind es zum Schaukeln benutzt. Es hängt mitten im Weg, und ich gehe ganz dicht ran, bis meine Nase beinahe das ausgefranste Ende berührt, das sich im leichten Wind schlängelt wie ein Wurm. Überall riecht es nach dunklem Grün, und in den dichten Buschwänden singen Vögel.

Ich lege mich unter einen Baum und ruhe mich auf der weichen Erde aus, weil ich müde und schläfrig bin. Der Geruch der Erde unter mir steigt dunkel und grün auf. Irgendwas wischt über mein Gesicht, wahrscheinlich ein verdorrtes Blatt, denn es fühlt sich trocken und kratzig an.

Das Vogelgezwitscher ist jetzt mehr ein Geplapper, die Bäume rascheln im Wind. Meine Mutter ruft nach mir und klingt jetzt wie das Rascheln und die Vögel. Ich weiß, ich sollte ihr antworten, aber ich lasse es bleiben.

Drei

Ich rannte zwischen den Eiben entlang. Alle Wege sahen gleich aus, und am Ende bog ich jedes Mal um die Ecke, nur um einen neuen, endlos grünen Korridor vor mir zu sehen. Im Laufen rief ich: »Carmel! Carmel, wo bist du?«

Irgendwann, als man im Dämmerlicht gerade noch etwas erkennen konnte, stieß ich auf den Eingang. Durch die Lücke sah ich das große, graue Haus. Der Eingang glich einem Mund, der mich auslachte.

Auf der anderen Seite der Wiese lief der Mann, bei dem wir bezahlt hatten. Er war schon weit vom Haus entfernt und ging in Richtung Hügelkuppe.

»Bitte kommen Sie zurück!« Mein erstickter Schrei kam mir fremd vor.

Er hörte mich nicht. Meine Stimme wurde vom Wind verschluckt und in die andere Richtung davongetragen. Das Krächzen der Krähen war die einzige Antwort.

Ich rannte ihm rufend hinterher. Er schien sehr schnell zu gehen, seine Gestalt war im schwindenden Licht kaum noch zu erkennen.

Schließlich hörte er mein Rufen wohl doch, denn er blieb stehen und drehte sich um. Ich wedelte mit den Armen und sah selbst aus der Ferne, wie der Mann erstarrte und Gefahr witterte. Wahrscheinlich wirkte ich ziemlich durcheinander, auch wenn

ich das damals nicht merkte. Als ich ihn eingeholt hatte, stützte ich die Hände auf die Knie, und er ließ mich verschnaufen. Das Gesicht unter der alten Schirmmütze war wachsam.

»Meine kleine Tochter. Ich kann sie nicht finden«, brachte ich nach einer Weile hervor.

Er nahm seine Mütze ab und strich sich übers Haar. »Die mit den roten Beinen?«

»Ja, genau – das kleine Mädchen mit den roten Strümpfen.«

Wir gingen zum Irrgarten zurück. Er schaltete seine Taschenlampe ein, um den Weg zu leuchten.

»Leute gehen nicht in Irrgärten und kommen nicht mehr heraus«, sagte er beschwichtigend.

»Ist heute sonst noch jemand da gewesen?«, fragte ich. Beklommen wartete ich auf seine Antwort.

»Nein. Heute Morgen war ein Pärchen da, aber die waren schon weg, als Sie kamen.«

»Sind Sie ganz sicher?«

Er blieb stehen und sah mich an. »Ganz sicher. Keine Angst, wir finden sie. Ich kenne den Irrgarten wie meine Westentasche.« Ich war unglaublich dankbar, bei dem Mann zu sein, der den Plan der Anlage verinnerlicht hatte.

Als wir uns dem Irrgarten näherten, schaltete er seine Taschenlampe aus. Wir brauchten sie nicht mehr. Ein großer Mond war aufgegangen und erleuchtete die Umgebung wie ein Flutlicht ein Fußballfeld. Wir traten durch den gewölbten Eingang, der in die verschlungenen Bäume geschnitten war. Das Mondlicht hatte die Blätter und roten Beeren schwarz gefärbt.

»Wie heißt Ihre Tochter noch mal? Karen?«

»Nein. Nein, sie heißt Carmel.«

»Carmel.« Seine Stimme hallte wider.

Wir gingen schnell und riefen die ganze Zeit. Er schaltete die Taschenlampe wieder ein und leuchtete unter die Hecken. Um

uns herum raschelte es, und einmal zeigte sein Lichtstrahl in die Augen eines Kaninchens, das kurz erstarrte und dann über den Weg hoppelte. Ich merkte, dass er sich systematisch durch den Irrgarten arbeitete.

»Ich glaube, wir sollten die Polizei rufen«, sagte ich nach etwa zwanzig Minuten. Ich wurde langsam wieder hektisch.

»Vielleicht. Wir sind jetzt fast in der Mitte.«

Wir bogen um eine Ecke, und da war sie, in der Ausbuchtung einer Hecke. Die Taschenlampe huschte über ihre roten Beine, die unter der schwarzen Wand hervorlugten. Ich steckte beide Hände in die Lücke und zog sie heraus. Ihr Körper war geschmeidig und warm, und ich merkte sofort, dass sie schlief. Ich hob sie auf meinen Schoß, schaukelte sie hin und her und sagte immer wieder zu dem Mann, der zu uns herablächelte: »Danke. Vielen Dank. Danke. Danke.« Ich erwiderte sein Lächeln und hielt ihre herrliche, feste Wärme.

Ich kehrte so oft an diesen Abend im Irrgarten zurück. Selbst als wir zu Hause waren und sicher im Bett lagen. Immer wieder träumte ich, dass ich dort war. Ständig lief ich im Kreis und suchte sie. Manchmal hoppelte der Hase davon – aber manchmal blieb er mitten auf dem Weg stehen und starrte mich mit zuckender Nase an.

Vier

Ich bin gern allein im Garten und spiele Essen kochen. Am Ende des Gartens steht ein Baum, und wenn man die Rinde von den Ästen schält, sehen sie aus wie Hühnchenfleisch, weiß und schuppig. Mit Astmessern und -gabeln tue ich das Essen dann auf. Da sind auch uralte schwarze, glibberige Blätter, aber die trete ich beiseite, um eine Lücke im Gras zu haben.

Ich bin hier absolut sicher. Um den Garten ist eine Steinmauer, über die ich gerade so sehen kann. Hinter der Mauer sind Felder und nur wenige Häuser. In der Ferne sehe ich den Rauch aus den Kaminen steigen. Ich sehe, so weit das Auge reicht, wie Mum sagt, Norfolk ist flach wie ein Pfannkuchen.

Zwei große weiße Vögel fliegen nebeneinander her. Einer ist ein bisschen weiter vorn, wahrscheinlich der Anführer. Mit ausgestreckten Hälsen fliegen sie ganz tief, als könnten sie nur mit Mühe in der Luft bleiben. Ich klettere auf die Mauer, um besser zu sehen, und was passiert? Sie fliegen direkt über meinen Kopf, und ich muss über ihre dicken Bäuche lachen, die in der Luft wackeln, und ihre hellroten Beine, die lasch und nutzlos herunterhängen.

Dann drehe ich mich um und sehe Mums Gesicht am Fenster. Sie will schnell weggehen, aber zu spät. Ich habe sie dabei erwischt, wie sie nachsieht, ob ich noch da bin. Seit dem Irrgarten macht sie das oft. Dann kommt sie im Mantel aus der Hintertür,

als wäre nichts gewesen. Sie lächelt so, wie Leute es manchmal tun, wenn sie jemanden aufheitern möchten.

»Was war denn so lustig, Carmel?«

»Was war denn so lustig, was war denn so lustig, Carmel?«, murme ich leise, damit sie es nicht hört. Ich habe ein schlechtes Gewissen, denn ihr Lächeln wirkt etwas gequält. Außerdem möchte ich ihr von den Vögeln erzählen.

»Gänse«, sagt sie.

»Schneegänse oder eine Gans, wie Alison sie als Weihnachtsbraten hatte?«

»Ja, beides. Sie paaren sich ein Leben lang. Das waren ein Männchen und ein Weibchen.«

Ich muss fragen, weil ich mir nicht sicher bin. »Paaren sich ein Leben lang ...?«

»Sie bleiben für immer zusammen, als wären sie verheiratet.«

Also nicht wie du und Dad. Das sage ich natürlich nicht, obwohl ich mich schon wieder über sie ärgere, denn jetzt hockt sie sich hin und tut so, als würde sie mit meinen Laubtellern spielen, sie will einfach nicht weggehen und mich allein lassen. Sie fummelt mit den Zweigen herum, die ich als Messer und Gabeln hingelegt habe, und bringt sie durcheinander. Einer ihrer Stiefel steht auf einem Teller und zertritt ihn. Wahrscheinlich ist ihr das nicht klar, denn für sie ist es ja nur ein Blatt.

Seufzend knie ich mich hin und bringe alles wieder in Ordnung, so gut ich kann. Aber jetzt sagt sie: »Carmel, deine Hose wird nass.« Sie streichelt mein Haar. Ihre Hand fühlt sich schwer an auf meinem Kopf, und ich wünschte, sie würde aufhören, was ich natürlich auch nicht sage. Ich lege einfach weiter Hühnchenstücke auf Teller und warte darauf, dass sie verschwindet.

Als sie schließlich geht, komme ich mir mies vor. Vielleicht wollte sie ja nur nett sein und mit mir spielen. Das Miesfühlen

spüre ich direkt im Bauch, widerlich und unangenehm, als hätte ich einen Stein verschluckt. Seit dem Irrgarten habe ich mich oft mies gefühlt. Letzte Woche waren wir bei McDonald's. Ich war so aufgeregt, weil Sara mit dabei war. Saras Mum riecht gut, genau wie ihr Haus, und ihre Mum trägt die tollsten Schuhe mit Goldverzierungen. Bei McDonald's haben Sara und ich über ein albernes Geheimnis gelacht, aber Mum saß da und hörte zu. Natürlich tat sie so, als würde sie nicht zuhören, dabei schaute sie mich ständig an, ohne mir den Kopf zuzudrehen, nur aus den Augenwinkeln, wie ein Spion. Und dann kam mir ein so mieser Gedanke, dass mir der McFlurry, den ich eben verdrückt hatte, wie ein Stein im Magen lag. Und zwar: Wenn Saras Mutter doch bloß meine Mutter wäre und Sara meine Schwester, dann könnten wir zusammen in ihrem kleinen warmen Haus in der Stadt leben, und ich hätte vielleicht meine Ruhe.

Als wir Sara nach Hause gebracht hatten und auf der Rückfahrt im Bus saßen, fühlte ich mich immer noch schrecklich. Ich überlegte mir, dass sie vielleicht doch nicht mitgehört hatte und ich vielleicht nur mit Sara hatte allein sein wollen – irgendwie erwachsener, deshalb sagte ich:

»Ich wünschte, ich könnte dir ein Paar Goldschuhe kaufen.«

Mum drehte sich zu mir und lächelte mich lieb an.

»Was für eine schöne Idee, Carmel, aber wohin soll ich die anziehen? In den Supermarkt?« Sie lachte. »Ich sag dir was, wir besorgen uns beide Goldschuhe und ziehen sie zum Einkaufen an.«

Ich musste lachen bei der Vorstellung, dass wir beim Einkaufen in hochhackigen Goldschuhen hinter dem Einkaufswagen herstöckeln. Dann schaute ich ihre Füße an. Sie trug ihre großen braunen Stiefel, die sie schon so lange hatte, dass sich die Zehen im Leder abzeichneten. Mir fiel ein, dass sie ziemlich große Füße

mit klumpigen Zehen hat, und ich stellte sie mir im Bus vor, die Füße in winzige Goldschuhe gezwängt, wie Saras Mum sie trägt, und das machte mich ein bisschen traurig. Ich schaute aus dem Fenster, damit sie mein Gesicht nicht sieht.

Fünf

Der Gedanke an den Irrgarten verblasste allmählich.

Es war Samstag, wir hatten eingekauft. Mit unseren Tüten gingen wir gerade den Weg entlang, als ich Pauls roten Peugeot vor dem Haus stehen sah. Er sah uns auch und stieg aus, stand mit verschränkten Armen da und lächelte Carmel zu. Dann breitete er die Arme aus, und sie rannte los und stürzte sich auf ihn.

»Daddy«, rief sie.

»Mein Mädchen«, rief er. »Mein süßes Mädchen.«

Er sah mich nicht ein einziges Mal an, aber letztlich war ich vielleicht sogar erleichtert. Seit er mich verlassen hatte, versuchte ich mich zusammenzureißen, um meinet- und um Carmels willen. Geblünte Blusen, satte Beerenfarben, sommerliches Gelb. Ein Hauch Lippenstift, billig und heiter. Das Gleiche im Haus – ich hatte hellrote Vorhänge angebracht und kleine Sinnsprüche an die Wände gehängt, in dem Bemühen, die von ihm hinterlassene Lücke zu füllen.

Es war typisch Paul, dass er mich ausgerechnet an dem Tag erwischte, an dem wir aus dem Haus und zum Bus gehetzt waren und ich meine Haare gerade mal zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Aber Carmel war begeistert, ihn zu sehen, und ich wollte ihr die Freude nicht verderben, also schloss ich die Haustür auf und wartete, bis sie ihren Mantel aufgehängt hatte.

»Was ist?«

Er saß am Küchentisch und sah besser aus als in meiner Erinnerung. Groß und attraktiv, seine Beine baumelten herum, als wären unsere kleinen Küchenstühle aus einem Klassenzimmer. Er roch seltsam, der chemische Geruch von Weichspüler umwehte ihn.

»Ich wollte unsere Tochter sehen, das ist doch in Ordnung, oder?«

Dann hörte ich sie durch den Flur kommen und verkniff mir eine Bemerkung über Besuchszeiten, oder dass er sie eigentlich nur jedes zweite Wochenende sehen durfte und sich seit fast fünf Monaten nicht bei uns gemeldet hatte. Ich freute mich einfach für sie, dass er da war. Carmel schleppte haufenweise Sachen herbei, die sie ihm zeigen wollte – ein Kissen mit ihrem aufgemalten Namen, das sie in der Schule gemacht hatte; ihr letztes Zeugnis; ihren neuen Regenschirm, aus dem Ohren in kleinen Klappen aufragten, wenn man ihn aufspannte.

»Lass das mal alles.« Paul stand auf, und er sah so stark und gut aus, dass ich mich zusammenreißen musste. »Du und ich, wir sehen uns in der Stadt einen Film an, und hinterher darfst du dir aussuchen, wo wir essen gehen.«

Er beugte sich vor und strich ihr eine Haarsträhne hinters Ohr, die auf ihrer Wange geklebt hatte. Eine unglaublich zärtliche Geste. Ich fragte mich, wie er es so lange ohne sie ausgehalten hatte. Und dann sagte er, als hätte er meine Gedanken gelesen: »Ich habe mir so gewünscht, dich zu sehen, Carmel. Ich wollte nur warten, bis sich alles beruhigt hat ...« Mir war klar, dass er meinte, bis *ich* mich beruhigt hatte. »Wir machen uns jetzt einen schönen Abend. Wir futtern uns mit Popcorn voll.«

»Und Mum?« Carmel schaute mich an. Gott, wie ähnlich sie sich sahen: klare hellbraune Augen, lockiges Haar, kräftige Knochen.

»Nein. Lassen wir Mum ausnahmsweise mal in Ruhe. Nur du und ich.«

Ich stimmte mit strahlendem Lächeln zu. »Ja, geht ihr beide. Viel Spaß. Ich hab hier genug zu erledigen.«

Carmel betrachtete misstrauisch mein Lächeln, deshalb sagte ich noch einmal: »Ich hab hier wirklich viel zu erledigen, Carmel. Und ich kann vor dem Kamin lesen, ohne dass der Fernseher läuft.« Sie legte langsam ihre Sachen hin und ging ihren Mantel holen.

»Du könntest mitkommen, aber so ist es wahrscheinlich am besten, oder?«, sagte Paul. »Es würde ihr nur alles verderben. Ich meine, wenn wir uns wieder streiten.«

Ich sagte: »Ja, Paul«, und wandte mich ab in dem Bewusstsein, dass mein Haar zu einem schlampigen Pferdeschwanz gebunden war und mir Strähnen im Gesicht hingen, und ich hasste mich dafür, dass mir das etwas ausmachte. »Geht ruhig«, sagte ich und zwang mich, ihn nach Lucy zu fragen und ob sie noch zusammenlebten, aber eigentlich musste ich gar nicht fragen. Es war nicht nur der neue Geruch nach Weichspüler, jeder konnte sehen, dass er von einer Frau eingekleidet wurde. Rosa-grünes Polohemd, weibliche Farben. Eine dicke Uhr von Patek Philippe schimmerte an seinem Handgelenk.

»Ich muss sowieso mit dir reden, Paul.«

»Okay.« Er wappnete sich.

»Über Carmel.«

»Ach so.« Er atmete auf.

»Wir hatten Elternsprechstunde. Sie glauben, na ja, sie glauben, sie ist ziemlich speziell.«

Sein Gesicht fiel zusammen, und er runzelte die Stirn, dann drehte er sich zu der Stelle um, wo sie eben noch war. »Du meinst, sie braucht Förderunterricht?«

Ich stieß langsam die Luft aus – eins, zwei, drei.

»Nein. Nein, im Gegenteil. Klug, verstehst du. Sehr schlau ... nur ...«

»Was denn?«

»Verträumt. Sie ist manchmal zu verträumt. Ist dir das nicht aufgefallen?«

Hatte nur ich ihre Abwesenheiten bemerkt? Wenn sie wie angewurzelt dastand und ihr Blick seltsam und versteinert wurde – eine Abwesenheit, die so schnell wieder verging, wie sie gekommen war. Fluchtreflexe nannte ich sie inzwischen. Ich wollte mit irgendwem darüber reden. Vielleicht traf es Paul mit seiner Auffassung von »speziell« besser, als ihm klar war. Letztendlich wusste ich es allerdings selbst nicht genau – woher auch, wenn man nur ein Kind hat und keine Vergleichsmöglichkeiten?

Paul wollte nicht darüber sprechen, das merkte ich. Mir fiel seine Art ein, Leute immer so zu nehmen, wie sie sind. »Mag sein. Aber ...«

»Was?«

»Ich habe es immer eher so gesehen, dass sie eine alte Seele hat. Die Chinesen sagen das doch, oder die Hindus?«

»Ach, Paul. Sie freut sich so, dich zu sehen«, platzte ich heraus.

Ihm war unbehaglich zumute. »Tut mir leid, ich hatte einfach das Gefühl, ich sollte eine Weile warten, bis – du weißt schon.«

Ich wusste schon. Eine Scheidung ist nie angenehm. Unsere war es auch nicht.

»Aber jetzt. Jetzt hat sich alles gelegt.« Für ihn vermutlich schon. »Und da sich jetzt alles gelegt hat, können wir das öfter machen, ständig.«

»Hör zu, Paul. Ich muss das mit dir besprechen, das Treffen, da ist noch mehr.«

In dem Moment hörte er Carmel die Treppe herunterkommen, und die Unterhaltung war beendet.

»Los, komm, Lockenschopf«, sagte er. »Wir zwei machen uns auf den Weg.«

Ich beobachtete, wie die Rücklichter auf der dämmerigen Straße entchwanden. Sobald sie außer Sicht waren, ging ich los und fischte etwas Tabak aus der Kommodenschublade. Er war alt, in der Plastikpackung vertrocknet, und sah aus wie mit Schokolade aromatisierte Zuckerfäden. Ich musste beide Enden der Zigarette verzwirbeln, damit der Tabak nicht herausfiel. Dann zündete ich sie an und setzte mich ans Fenster, rauchte und schaute hinaus.

Paul und ich waren nicht nur verheiratet gewesen – wir hatten zusammen ein Geschäft geführt und Ginseng und besondere Teesorten verkauft. Als er ging, war ich stolz und wütend und sagte ihm, dass ich von dem Empfangsjob leben würde, den ich mir gesucht hatte – wenn auch nicht Vollzeit. Wir einigten uns darauf, dass er das Geschäft bekam und ich das Haus. Er brauchte kein Haus, da er bei Lucy einzog, und für Carmel war es besser, am selben Ort zu bleiben.

Lucy hatte ein neues Häuschen am Stadtrand. Das wusste ich, weil ich es eines Abends, rasend vor Eifersucht, ausfindig gemacht hatte. Man muss ihr zugutehalten, dass sie mich hereinbat. Sie war um vieles jünger als ich, und dass wir das Klischee erfüllten, machte mich noch wütender. Als ich hinter ihr eintrat, begutachtete ich ihren schmalen Hintern in der engen weißen Jeans. Ich ließ den Blick über ihren Rücken nach unten zwischen ihre Schenkel wandern und dachte: »Da hat Paul seinen Schwanz reingesteckt.« Bei dem Gedanken kam ich mir verschwitzt und hässlich vor.

Sie war barfuß, ihre schlanken Zehen waren rosa lackiert, und mir wurde klar – ich dachte an das Schuhgestell an der Haustür –, dass dies ein Haus war, wo man unter normalen Umständen die Schuhe auszog. Ob Paul das wirklich machte?

Ich senkte den Blick auf meine Füße und überlegte, ob sie sich, wenn ich weg wäre, Schaufel und Besen schnappen und den hellen Teppich mit einem Spritzer Teppichreiniger an den Stellen säubern würde, wo meine Stiefel gestanden hatten.

Sie erklärte mir, dass sie sich liebten und es ihr leidtue. Sie wirkte ganz nett – ich hätte sie mir gern herzlos und mit harten Gesichtszügen vorgestellt, aber keines von beiden traf zu. Als ich ging, konnte ich allerdings nicht umhin, ihr boshaft zu sagen:

»Er ist unbeständig und nicht verlässlich. Er wird dir dasselbe antun.«

Sie bemühte sich um eine unbewegte Miene, doch ich sah, wie es tief hinter ihren Augen flackerte und sie ahnte, dass ich möglicherweise recht hatte. Ich genoss dieses Flackern – nahm es mit nach Hause und aalte mich darin, als wäre es etwas Wertvolles. Es beschämt mich, das zu sagen.

Nachdem Paul ausgezogen war, verloren sich seine Spuren langsam im Haus. Jedes Mal, wenn die Tür aufging, blies der Wind herein und nahm ein bisschen mehr von ihm mit. Der Teegeruch verzog sich. Unsere ganze Kommode war voll mit Tee gewesen, und es roch nach tiefem, herrlichem Tannin mit einem blumigen Hauch von Jasmin im Abgang. Teegeruch lässt mich immer noch an Paul denken. Selbst wenn ich im Supermarkt an der Teeabteilung vorbeigehe oder in einem Café den Deckel von der Kanne hebe, um den Inhalt zu prüfen, fallen mir unsere gemeinsame Zeit und seine Nähe ein. Als die Kommode leer war, verschwanden die Gerüche, nur der dünne Duft nach Jasmin hielt sich seltsamerweise. Ich roch den feinen, säuerlichen Geschmack in den merkwürdigsten Ecken der Küche. Manchmal fand ich ein Stück Ginseng in einer Schublade, der rohe, wurzelige Stummel einer Erinnerung an etwas Niederes und Erdiges. Einmal stieß ich auf eine knorrige Kugel japanischen Tees, die hinter den Holzkorb gerollt war. Die zusammengepresste

Kugel sah aus wie ein Stück Wurzel, aber wenn man sie mit kochendem Wasser begoss, würde sie sich entfalten und die Form einer Chrysantheme annehmen.

Im Haus wurde es still. Das Geräusch, das ich beim Ausstoßen des Rauchs verursachte, war wie rauschender Wind in meinen Ohren. Manchmal knarrten die Dielen oben, oder die alte Heizung schepperte kurz. Ich blieb sitzen, bis ich die Scheinwerfer von Pauls zurückkommendem Auto sah. Ich muss öfter mit ihr ausgehen, dachte ich.